

# SIEBEN WORTE

GEDICHTE ZU DEN ICH-BIN-WORTEN DES JOHANNESEVNAGELIUMS



MARTIN GRAHL

pdf-Ausgabe  
Der Zyklus erscheint in einem umfangreicheren Druckband 2025

Texte © Martin Grahl  
**Fehmarn West 2024**

# LICHT

aus azurblau geflossen  
dem erdengrün entwachsen  
erschieden in leuchtender  
apfelblüte  
spinnt und webt sich licht  
aus stunde und tag  
herrlichkeit

die ungleichen mauerquader  
Jerusalems umfassen  
den schatz aus glitzerndem geist  
hauchleichter flaum  
tanzende blätter im herbst

solch licht wärmt  
die seele vom grund herauf  
klarheit strahlt von nun an  
aus kalten tiefen der finsternis  
wärmendes bett  
voller traum vorm erwachen

tastend erheben sich  
keimblätter des himmelreichs  
die frucht schon im herzen  
schwer singende glockenschläge  
atemzüge von engeln  
in uns werden sie leichter  
noch als ein blick  
und uns zum gesang

zerschrotet korn von hügel  
und bachdurchzogenen tälern  
in geheiligtem land  
so geben wir uns  
Gott hin wie im tanz  
unsere hände ineinander

singend wandelt sich  
uns all das seufzen  
in lob und dank

graues gestein taut  
cherubim malen mauern aus geist  
in die welt  
uns zu behüten  
legen graspfade  
grün hinan

jeder brocken gebiert  
neuen brotlaib  
worte  
wie vom himmel gefallen  
gleich stillem schnee  
und kirschblüte

wir sind der erde  
entwachsen inmitten  
von dornigem gestrüpp  
betonbruch und asphalt

wir teilen brot  
unter doppeltem kerzenlicht  
darüber senken sich  
die augenlider  
zion zu schauen

die Hände vors gesicht geschlagen  
in demut und sanftmut  
mehr ist nicht zu wagen  
mehr nicht zu gewinnen

dieser eine  
durch fluten  
übers gebirg  
in häuserschluchten  
tanz auf dem seil

krauchen im schmerz  
sorgloses wandeln im paradies

schwerer tritt wird leicht  
in verlangsamter zeit  
heraus genommen  
bin ich  
aus der bahn gefallen  
dem räderwerk entkommen  
für eine gute weile

mitten im wirrwarr  
dem klug ausgerechneten tohuwabohu  
wo die ordnungen  
übereinander her stürzen:

die bank unterm uralten olivenbaum  
hält Zeit an  
der lange abend mit dir

im boot quer zum wellenschlag  
hinaus aufs meer  
viel zu gering für irgendwohin  
gegen alle berechnung  
ein ruderschlag gegen den sturm  
ein wort nur  
dann stille um stille.

# Wahrheit

da erhalte ich  
meinen namen

dein schrein  
öffnet sich mir  
mit zauberhand

das täuschende  
bröckelt ab  
fällt wie trockenes laub  
weht alles stückwerk  
mit mächtigem wind davon

nimm mein herz  
in deine wärmenden hände  
berühr mit hellem blick  
meine seele

besiegle mich  
mit küssen  
dann werde ich  
dich wohl schauen können,  
du meine wahrheit

so hebe ich nun an  
im glauben zu verstehen  
auf flügeln aus licht  
wie der adler  
machtvoll sich aufschwingt

sanftes pochen in der brust  
der Same keimt  
das ticken einer uhr  
in heiligem raum

anderes wird offenbar  
wie ein blick sich  
ans dunkel gewöhnt

die dreiseitige zarge ist gezimmert  
aus zagen ahnung und angst  
freude trauen und hoffen

hindurch geht noch  
nur ein erhaschter blick

meine füße  
verweigern den dienst  
engel sollten mich  
über die schwelle tragen

lang bleibt er aus  
so gehe ich von fenster zu fenster  
ikone zu ikone  
so viele geschichten  
gesichter augenblicke  
doch nur ein antlitz

müde wach  
traumbewegt  
sanftes wellenschlagen  
atem aus erwarten

der siebente tag  
steht angebrochen  
noch in seiner fülle aus  
feuer von flammen zweier kerzen

die gartenstadt  
mit dem dutzend  
ineinander verflochtener pfade  
und vieltausend siebenfarbigen häusern  
gibt uns raum im raumlosen

ernte wächst heran  
leben für leben

blüten harren  
unbeweglich im sommerlicht  
eine zeitlang  
jahr für jahr  
immer nur für eine handvoll tage

schneeschlaf überm land  
wird tauen wir werden  
weinen vor glück

in deinen armen  
birgt sich mein herz  
im nest träumt  
sich beginnen heran



## Auferstehung

das erdenreich verging  
staub liegt jakob zu häupten  
die asche ist gesät  
das niedergetretene  
wächst in den himmel  
das verstreute ist versammelt  
das verbrannte ins leben zurückgekehrt

die schlächter sind gerichtet  
verletzte seelen geheilt

vielstimmiger gesang  
umhüllt den erdball  
das auge des alls  
schaut was war

das licht ist angekommen

auf unseren gräbern tanzt staub  
im atem schlafender sSeelen  
kein gift hat mehr kraft

der kosmos schmilzt  
im feuer der gerechtigkeit  
zur rosenknospe  
nlütenblatt um blütenblatt  
umschließt uns nun  
himmelstau legt sich  
auf sie am morgen

## Reben

die volle frucht der gerechtigkeit  
liegt süß auf der zunge

gelöstes lachen  
hallt in der weite alter kirchen  
engelsgesang  
schlägt wurzeln in uns

helles rot durchströmt uns  
bäche lebendigen wassers  
durchziehen gleich pilgern  
das karg gewordene land

trunken vor klarheit  
nehmen wir einander  
in die arme  
es ist tanz  
wenn Gott uns wiegt

## Schafe

wohl gehortet die herde  
am rande der welt  
der hirt derweil  
schaut weiter  
nach verlorenen aus

die reißenden mäuler  
sind abgewehrt  
zum schweigen gebracht  
abgründe überbrückt

grobe schuld ist  
in ihre hölle gestürzt  
angst und furcht sind  
gelöscht wie wilde feuer

alles übel ist zu sand vermahlen  
aden ufern der ewigkeit

wir lauschen und singen  
warten und hoffen  
auf offener wiese  
am bach

friede umhegt uns  
wohlwollen wohnt im hause  
gleich dem herdfeuer des abends

ein kleinod  
werde ich  
den augen Gottes

## CHRISTUS SPRICHT: „ICH BIN...“

Sieben „Ich-bin-Worte“ zählt man im Evangelium nach Johannes. Christus spricht: Ich bin das Brot des Lebens; die Tür; der gute Hirte; die Auferstehung und das Leben; der Weg, die Wahrheit und das Leben; der wahre Weinstock. Es gilt unter Historikern und Theologen als sicher: Das hat der Rabbiner Jesus von Nazareth so nicht gesagt. Das ist „Theologie“ des Evangelisten Johannes, im Nachhinein Jesus in den Mund gelegt.

Eine schöne Ikone aus dem 17. Jahrhundert auf Kreta zeigt, wie man die Sache auch sehen kann: Der bereits alternde Jünger Jesu hat die Rohrfeder in der Rechten und auf seinem Rücken sitzt ein kleiner Engel mit Heiligenschein und wehendem rotem Umhang als Zeichen des Heiligen Geistes und spricht dem Apostel ins Ohr. Er „inspiriert“ ihn. Mit dem Engel spricht die Stimme des Heiligen Geistes. Die Ikone ist bezeichnet mit dem altkirchlichen Namen des Apostels: „Johannes, der Theologe“.

Das Wort „Theologie“ bedeutete in der Alten Kirche das Wort von, bzw. über Gott. Sprach man dagegen von seiner Wirkung auf Erden unter den Menschen, nannte man es „Ökonomie“ des Heils, Haushaltung der Gnadengaben Gottes, seit dem 19. Jahrhundert im Deutschen „Heilsgeschichte“ genannt, was den Begriff deutlich erweitert. Eine Theologie im Sinne der großen Systematiker seit dem Mittelalter in der Nachfolge von Abaelard hatten die biblischen Schreiber nicht, kannten sie nicht, und hätten sie sich wohl auch nicht geben wollen.

In der Alten Kirche lag das Gewicht der Verkündigung darauf, dass dieser Jesus von Nazareth nicht nur ein Rabbiner war, der den jüdischen Glauben endlich auch anderen Völkern bringen wollte, sondern dass vor allem – wie es am Anfang des Johannesevangeliums zu lesen ist – Jesus der Christus, das Mensch geborene Wort Gottes ist und als solcher aller Welt wichtig sein muss und jedem Einzelnen heilsam sei.

Nicht eine Lehre brachte das „Christentum“, wie wir heute vor allem im Vergleich zu „anderen Religionen“ sagen, sondern Gottesdienst, Liturgie, in der sich der Dialog von Gott und Menschen durch Christus mit dem Heiligen Geist beständig fortsetzt. Das ist die Kirche, wie es die Reformation im 16. Jahrhundert vor Reich und Kaiser bekannte. Das ist die Regierung Gottes und nicht die eines Papstes, einer Synode oder einer Institution mit menschlichem Recht.

In der Kirche ist Christus der Regent. Die sieben Worte Christi sind in dieser Sicht weniger Selbstoffenbarung, als vielmehr Beschreibungen dessen, in welcher Weise er regiert.

Aber sind die sieben „Ich-bin-Worte“ Christi nun historisch exakt überliefert? Sind sie wenigstens im Sinn des Rabbiners aus Nazareth gesagt? Jesus predigte nicht sich selbst als lehrende Autorität. Er hatte sich als Gottes Sohn zu verstehen. Das war weder eine Behauptung noch Anmaßung. Das war seine aus eigener Kraft nicht zu erfüllende Lebensaufgabe. Insofern stand er in der Tradition der Propheten, war aber zugleich nicht nur ein Prophet, die nur sagten und ausdrückten, was Gott ihnen zu sagen auftrug. Er selbst war das Wort.

Das drückt nicht nur der Hymnus vom Anfang des Johannesevangeliums aus, das ist auch Sinn der „Ich-bin-Worte“ Christi. Wir lesen nicht: Ich soll euch so sein.

Diese Worte sind aus Menschensicht Poesie, dichterischer Ausdruck. Man könnte sie zunächst in aller Vorsicht Metaphern nennen, Bildworte. Das trifft selbst auf die Ausdrücke Leben und Wahrheit zu, denn wie könnte so etwas ein Mensch sein? Christus ist aber nicht nur wie ein Weg, er ist der Weg in absoluter Weise. Er gleicht nicht nur einer Tür oder dem Brot, er ist es.

Es handelt sich hier um das, was die Alte Kirche „Allegorie“ nannte. Das mag verwundern, denn hier gibt es nicht das Muster von Verheißung und Erfüllung, von Typologie. Christus weist mit diesen Worten auch nicht auf die kommende Kirche als weiteren Schritt der Heilsgeschichte, im Gegenteil. In diesen Worten zeigt sich, wie auch die kommende Kirche und nicht nur die bis dahin jüdische Vergangenheit sich auf dieses Ereignis bezieht, auf die „Mitte der Geschichte“, eben als Gott Mensch geboren wurde. Da flüsterte nicht nur ein Engel, da sprach Gott als dieser eine Mensch, dem „eingeborenen Sohn“. Was je ist, gedacht und gesagt wird, beziehe sich auf das Zentrum menschlicher Geschichte, dahin, wo Gott sichtbarlich die Welt berührte. Diese Höhe erreichte nichts, weder zuvor noch danach.

In meinen Texten gehe ich von diesem Grundverständnis her den Bildern nach. Es sind Sprachbilder in der Weise, dass beim Hören oder Lesen sich in uns Bilder formen. Rezitatoren wird geraten, sie mögen sich bei jedem der zu sprechenden Worte innerlich vorstellen, was sie aussprechen. In einem einzigen Satz also verbinden sich mehrere Bilder miteinander und formen so Aussagen, die Kompositionen gleichen. Es werden in Poesie Zusammenhänge hergestellt, wie sie in ordentlichen Systemen verboten wären. Es handelt sich nicht um wissenschaftlich taugliche Aussagen. Der Wissenschaft ist es höchstens gegeben, solche Texte im Anschluss zu analysieren, sie von ihren Paradigmen aus zu beurteilen, sie zu

beschreiben. Wissenschaft kann solche Sätze nicht unbefangen aussprechen. Das muss in liturgisch geschehen. Darum hält die Kirche daran fest, Bibeltexte auch unkommentiert, unerklärt zu verlesen. Damit riskiert sie freilich eine ganze Reihe an Missverständnissen, aber das lässt sich nicht vermeiden.

Liturgie „erklärt“ und ordnet auf andere Weise. Sie bringt nicht das Gelesene in die Verstehenswelt der Hörer als einen neuen, weiteren Zusatz zu bereits Gewußtem und Erfahrenen. Sie führt den Hörenden zum Text, bleibt dabei selbst auch im Bildhaften, Ganzheitlichen. Selbst das Gebäude, in dem dies geschieht ist Bild. Sie zieht es vor, die Sätze zu singen anstatt sie nur prosaisch vorzubringen. Und sie bemüht sich, alles Geschehen immer „vor Gott“, in seiner Gegenwart sich gestalten zu lassen.

Alles, was in den Ich-bin-Worten gesagt ist, kann man als Wesensbeschreibung des Liturgischen verstehen und deuten. Liturgie ist Weg, Wahrheit und Leben, Tür, Brot und Licht in der Weise, dass so der Heilige Geist uns zur Erkenntnis des Glaubens, der Liebe zu Gott führt. Diese Liebe ist Aufgabe und Bestimmung der Kirche. Das Feiertagsgebot ist ihre Kardinalaufgabe, Wahrnehmung der Herrlichkeit Gottes, die sich uns in Christus offenbart, nicht nur einst vor langer Zeit in anderem Land mit Menschen, mit denen wir kaum reden könnten, sondern hier und jetzt in einem geschützten Raum mit vorgegebenem Inhalt.

Bilder sprechen unmittelbar. Das haben wir in unseren Tagen lernen müssen, kritisch zu sehen. Wir sehen ein Bild, folgen einer Bildsequenz „ohne Kommentar“ und bilden uns Meinungen, oft zu schnell und unbedacht. Fake News entstehen nicht nur durch bewusste Täuschung. Sie sind auch Fallen, die wir uns selbst stellen mit Vorurteil und zu kurzer Zeit, zu wenig Bedacht.

Mit welcher Vorsicht man mit Bildern in Bezug auf Christus umgehen sollte, zeigt die Liturgiegeschichte gerade in ihren Entgleisungen. Nicht umsonst hält die Ostkirche an unveränderten uralten Texten fest und wagt kaum, sie zu ändern. Nehmen wir nur eines der kitschigen Jesusbilder, wie sie auch dort inzwischen bisweilen populär sind: Welch irreführendes Bild zeigen sie von Gottes Sohn, wenn dort anstelle der Herrlichkeit Gottes ein Idealtypus von seichter Schönheit und leicht verweichlichter Männlichkeit präsentiert wird, in wehendem Gewand nicht ganz und darum umso mehr von dieser Welt.

Um nochmals auf den Anfang zurückzukommen: Es ist wohl das Verdienst von Eugen Rosenstock-Huussy, darauf hingewiesen zu haben, dass es bei den Evangelien nicht nur darauf ankommt, was Jesus wörtlich

gesagt haben mag, sondern dass es eine Dreifaltigkeit im Evangelium gibt: Leben, Lehre und Wirkung. Zum Wort Gottes gehört der Hörer. Die Apostel bezeugen Christus als Gottes Sohn. Das Johannesevangelium ist somit mehr als nur eine Art spätere Reflexion. Der Engel auf den Schultern des Evangelisten auf der Ikone gibt dem bildlichen Ausdruck. Zum Hören gehört der Geist Gottes, den Christus den Jüngern und der Kirche verheißt hat. Auch wir gehören zum Wort Gottes, weil Gott nicht nur Selbstgespräche führt. Wir sind Leib Christi kraft des Heiligen Geistes. Dieses „Hören“ im weiteren und tieferen Sinn ist Gottesdienst, Liturgie, in der die Offenbarung Gottes durch Christus im Heiligen Geist anhält.